



Hermann Rex (Commons)

Ein Offizier verkündet Ende Juli 1914 in Berlin den Zustand der drohenden Kriegsgefahr.

Professoren im Propagandakrieg

Vor hundert Jahren begann der erste Weltkrieg. Auch die Wissenschaft machte mobil: Ihr Propagandaeinsatz war ein internationales Phänomen, wie der Historiker Ulrich Sieg zeigt.

Die Erinnerung an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vor hundert Jahren stößt auf großes öffentliches Interesse. Den Anfang machte das Buch „Die Schlafwandler“ von Christopher Clark, das die Überforderung der Politiker hervorhob und detailliert demon-

strierte, wie das internationale Staatensystem entgleiste. Der australische Historiker wandte sich damit gegen ein moralisierendes Geschichtsbild, das den autoritären Charakter des Deutschen Kaiserreichs und dessen alleinige Kriegsschuld betonte hatte. In den Massenmedien erfreut es sich beträchtlicher Be-

liebtheit, und dementsprechend intensiv wird derzeit über Clarks Gedanken debattiert. Dabei wird zunehmend deutlich, wie sehr der Erste Weltkrieg nach wie vor unser Selbstverständnis und das Bild des 20. Jahrhunderts prägt.

Erstaunlicherweise bleibt die historische Rolle der Univer-

sitäten weitgehend ausgeblendet. Dies war schon Anfang der sechziger Jahre so, als Fritz Fischers Werk über den deutschen „Griff nach der Weltmacht“ – so der Titel des Buches – für einen historischen Paradigmenwechsel sorgte. Fischer interessierte sich für die Haltung der Akademiker nur dann, wenn sie sein tief-



Bundesarchiv 18B-F05923

Vier Jahre Später: Gasangriff auf einem Schlachtfeld an der französisch-belgischen Grenze im Frühjahr 1918

schwarzes Bild vom Kaiserreich bestätigten. Dies führte zu apodiktischen Urteilen, die mittlerweile ein Gutteil ihrer Plausibilität verloren haben. Denn je mehr das Wissen um die rasante Veränderung der Welt im 19. Jahrhundert wuchs, desto fragwürdiger wurde die Lehre vom „deutschen Sonderweg“. Auch beim Propagandaeinsatz der Wissenschaft handelt es sich um ein internationales Phänomen, das nur als solches verstanden werden kann.

Den französischen Intellektuellen fiel die Kriegsrechtfertigung leicht, war die Nation doch angegriffen worden und stand doch die feindliche Armee im Land. Die Tonlage gab am 8. August 1914 der Philosoph Henri Bergson vor, der die Deutschen zu Barbaren erklärte, gegen deren Brutalität sich die „Zivilisation“ behaupten müsse. Schwieriger war die Lage in Großbritannien, wo viele Menschen eine Allianz mit der zaristischen Autokratie ablehnten. Hier dauerte es bis zum 14. September, ehe britische Akademi-

ker mit ihrer Erklärung „Why we are at war“ die deutsche Verletzung des Völkerrechts anprangerten. Dieser Argumentationslinie folgte ein von Erfolgsschriftstellern wie Rudyard Kipling und Arthur Conan Doyle unterzeichneter Aufruf, der vier Tage später zeitgleich in der „Times“ und in der „New York Times“ erschien. Er verwies auf

Die deutschen Universitäten zahlten im Krieg einen hohen Preis.

die deutsche Verletzung der belgischen Neutralität und die britische Verpflichtung gegenüber den kleinen Nationen. Gleichzeitig unterschied das Manifest säuberlich zwischen dem guten Deutschland der Weimarer Klassik und dem menschenverachtenden Deutschland des preußischen Militarismus.

Nochmals gut zwei Wochen gingen ins Land, bis am 4. Oktober als Reaktion auf die britischen Manifeste der Aufruf

„An die Kulturwelt!“ erschien, der später zumeist als Ausdruck des rückwärtsgewandten deutschen Nationalismus interpretiert wurde. Passend dazu erhob Fritz Fischer mit dem Gräzisten Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf einen konservativen Adligen zu seinem Verfasser. Doch diese Zuschreibung ist falsch. Für das Manifest waren viel-

gültige Fassung erstellte der Berliner Bürgermeister Georg Reicke.

Auf den ersten Blick fällt das gute Gewissen der Initiatoren ins Auge. Nicht weniger als sechsmal gaben sie mit den Worten „Es ist nicht wahr“ Vorwürfe der Entente zurück. Sie bestritten jede Schuld am Kriegsausbruch, verwahrten sich gegen die Annahme deutscher Kriegsverbrechen in Belgien und betonten ihren Respekt vor dem Völkerrecht. Aus dem Vorwurf des „deutschen Militarismus“ machten sie einen Ehrentitel, weil ohne ihn „die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt“ wäre. Nicht weniger als 93 Figuren des öffentlichen Lebens unterschrieben den Aufruf, der sich an die neutralen Nationen richtete und umgehend in zehn Sprachen übersetzt wurde. Statt auf Argumente pochten die Unterzeichner auf ihr Ansehen, wenn sie sich für die Wahrheit des Manifests mit ihrem Namen und mit ihrer Ehre verbürgten.

Die Befürworter des „Auf-

Wilhelm Höffert (Commons)



Bildarchiv Foto Marburg 426252



Auch aktive und ehemalige Marburger Wissenschaftler unterzeichneten das „Manifest der 93“, so Max Rubner, Wilhelm Herrmann...

rufs der 93“ beschränkten sich nicht auf die akademische Welt. So unterzeichneten neben dem Schriftsteller Gerhart Hauptmann der Komponist Engelbert Humperdinck und der Maler Max Liebermann. Gleichwohl fällt die Prominenz der universitären Beteiligung ins Auge. Zu nennen wären außer dem Philosophen und Literaturnobelpreisträger Rudolf Eucken die Nationalökonom Gustav Schmoller und Lujo Brentano oder der Theologe und einflussreiche Wissenschaftsfunktionär Adolf von Harnack, der gleichzeitig als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek amtierte. Auch die Naturwissenschaften waren prominent vertreten. Zu den Unterzeichnern gehörten die Mediziner Emil von Behring und Paul Ehrlich, der Chemiker Emil Fischer und der Physiker

Conrad Röntgen – allesamt als herausragende Gelehrte durch den Nobelpreis ausgezeichnet. Nur wenige Wissenschaftler hielten sich mit vaterländischen Bekundungen zurück oder verfochten gar wie Albert Einstein pazifistische Ansichten.

Dennoch sollte festgehalten werden, dass nicht nationalis-

Der Aufruf der Akademiker war eine Patchwork-Produktion.

tische Scharfmacher, sondern angesehene Gelehrte hinter dem Aufruf „An die Kulturwelt!“ standen. Die meisten teilten den liberalen Fortschrittsglauben, vertrauten auf die Lauterkeit der politischen Führung und führten den Krieg auf die wirtschaftliche Missgunst der Nachbarländer zurück. Über die Erfolgsbedingungen von Propagan-

da hatten sie nicht nachgedacht. Denn angesichts des erbittert geführten Kriegs und insbesondere der Geschehnisse in Belgien musste die Betonung universaler Werte ausgesprochen irritierend, ja zynisch wirken.

Nach der Veröffentlichung meldeten sich als erstes russische Professoren zu Wort.

Nicht wenige hatten einst in Deutschland studiert, und waren nun darüber enttäuscht, dass sich ihre bewunderten akademischen Lehrer zur Verteidigung des deutschen Militarismus entschlossen hatten. Erst recht fanden sie es unannehmbar, mit welcher drastischen Topik die zaristische Armee beschrieben wurde. Natürlich hatten sie

vollkommen Recht, die Rede von den asiatischen „Horden“ als ehrabsprechend und ungerecht zurückzuweisen, aber auch die russischen Gelehrten hielten sich für besser informiert, als sie waren. Sie wussten kaum etwas über die Verwüstung Ostpreußens und schauten zumeist an der Tatsache vorbei, dass die jüdische Bevölkerung Russlands als Sündenbock für die Niederlage bei Tannenberg erhalten musste. In Großbritannien wiederum war man über die Einstellung wilhelminischer Akademiker empört und beachtete kaum, in welchem Ausmaß die Theorie von den „zwei Deutschland“ nationalistische Überidentifikation begünstigt hatte. Mit anderen Worten: Selbstgerechtigkeit und Verbitterung herrschten allenthalben, und daran sollte sich auch in den nächsten Jahren nichts ändern.



Projekt Gutenberg (Commons)



Nobelpreis.org (Commons)

...Adolf Harnack und Emil von Behring (von links).

Die deutschen Universitäten zahlten für ihre nationalistische Haltung im Krieg einen gewaltigen Preis. Die bildungsbürgerlich geprägte Studentengeneration, die im Spätsommer 1914 zu den Waffen eilte, war auf die technisierten Massenschlachten an der Westfront nicht vorbereitet: Beinahe jeder Fünfte kehrte nicht zurück. An der „Heimatfront“ wurde ein universitärer Notbetrieb aufrechterhalten, der auf die Dauer fatale Konsequenzen hatte. Die staatliche Unterstützung für die Hochschulen sank in Preußen um über zwanzig Prozent, und die Kriegsfinanzierung über Anleihen forcierte die Inflation und beschleunigte den materiellen Auszehrungsprozess.

Bei der Förderung der Wissenschaften spielten militärische Gesichtspunkte eine zentrale Rolle. Dies begünstigte harte Kosten-Nutzen-Kalküle, benach-

teiligte die in Deutschland traditionell starke Grundlagenforschung und wurde von einem Ansehensverlust der Kulturwissenschaften begleitet. So wichtig nationalistische Topoi im „Krieg der Geister“ auch blieben, zum Letztwert der Wissenschaftsförderung wurde allenthalben der militärische Nutzen.

Statt auf Argumente setzten die Professoren auf ihre Autorität.

Bisweilen hatte dies kuriose Konsequenzen. An britischen Universitäten führte man etwa während des Kriegs den deutschen Dr.-Titel ein, weil man sich davon eine verbesserte Förderung akademischer Spitzenkräfte versprach. In Deutschland bemühte man sich hingegen, die Welt der „reinen Wissenschaft“ zu bewahren,

obwohl die Aussichten dafür immer schlechter wurden. Die säuberliche Trennung propagandistischer und sachlicher Kriegsschriften erwies sich ohnehin als Illusion.

Bereits die Aufrufe der ersten Kriegsmonate demonstrieren, welche Abgründe sich auf tun, wenn Menschen so sehr

tät, die Kompromisse schwerlich zuließ und das ihre zum totalitären Charakter des Weltkriegs beitrug. So kam es zum Zusammenbruch der „internationalen Gelehrtenrepublik“, dessen Folgen die Zwanziger Jahre nachhaltig prägten. In einer Zeit in der die Massenmedien mit größter Selbstverständlichkeit die Politik nach moralischen Kriterien beurteilen, sollte die Erinnerung an den „Krieg der Geister“ keine Nebensächlichkeit sein. Denn er illustriert die Ambivalenz moralischer Gewißheit und zeigt, wie schwierig verantwortungsbewusstes Handeln ist.

Der Verfasser lehrt Neueste Geschichte an der Philipps-Universität. Zuletzt erschien von ihm das Werk „Geist und Gewalt. Deutsche Philosophen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus“, München (Hanser) 2013